

Frieden – unser ständiges Ringen um den richtigen Weg

Beitrag zur Themensynode Frieden am 06.Mai 2022

(kursive Einschübe sind Zitate aus / Bezüge zum Themenpapier „Haltung und Position“ vom September 2021)

Verfasste Kirche und Diakonie wirken im Handeln und im Wort. Darin wird eine innere Haltung sichtbar, aus der heraus die Synode und die anderen kirchenleitenden Gremien immer neu um Positionen ringen. Denn: Positionierungen zu gesellschaftlichen Fragen sind wichtig und gewollt.

Mit dieser Maxime haben wir im Themenpapier „Haltung und Position“ in der Septembersynode des vergangenen Jahres unterstrichen, dass wir uns deutlich zu gesellschaftlichen Fragen positionieren wollen. Gleichzeitig unterscheiden wir zwischen Haltung und Position.

Etwas, das ist, und etwas, das wird.

Das, was uns verbindet und trägt. Und das, was uns aus dieser Haltung heraus um Antworten zu den drängenden Fragen unserer Zeit ringen lässt, um daraus unsere Positionen zu bilden und zu vertreten, die uns leiten, zu handeln und zu wirken.

Im September letzten Jahres standen wir unter dem bewegenden Eindruck der damals aktuellen Ereignisse in Afghanistan, der Machtübernahme durch die Taliban und der eskalierten Lage beim Abzug der internationalen Streitkräfte aus Kabul.

Heute stehen wir unter dem beklemmenden Eindruck der damals nicht vorhergesehenen Entwicklung in der Ukraine.

Seit Februar scheint die Welt eine andere. Der Überfall Russlands auf die Ukraine macht fassungslos, er erschüttert uns – dass so etwas möglich ist in Europa, wirft alle Erwartungen an eine bessere, friedlichere Welt ein weites Stück zurück. Dieser in unserem Verständnis unerklärliche Krieg mit seinen grauenvollen Nachrichten und bestürzenden Bildern berührt uns alle. Wir kennen solche Bilder auch aus anderen Kriegen, aber hier wird uns besonders bewusst, dass diese Ereignisse uns unmittelbar und nachhaltig betreffen. So viel an Erwartungen, an überwundenem Geglaubtem, an Aufgeschlossenheit und ersehnter Friedensperspektive und Partnerschaft wird mit einem Schlag beiseitegeschoben, erscheint plötzlich als Trug oder unerreichbar.

Von „Zeitenwende“ ist die Rede, um dieses wirkmächtige Ereignis in seiner Bedeutung zu erfassen. Begriffe wie „Dritter Weltkrieg“, „Nuklearschlag“, „Völkermord“, „massive Aufrüstung“ mit ungeheuren Summen Geldes, die eigentlich extreme Ausnahmen beschreiben, verstören in ihrer auf einmal gehandhabten Selbstverständlichkeit.

Sind wir an einem Punkt, an dem sich alles umkehrt?

Sind wir von einem Weg abgekommen, der nicht gangbar war?

Haben wir uns unwiederbringlich täuschen lassen von unseren Idealen?

Gibt es für die friedliche und humane Welt, nach der wir uns sehnen und für die wir eintreten, keine Perspektive mehr, jetzt nicht und auf lange Zeit?

Weltbilder, Ideale, Perspektiven, Ziele, Lebenssichten geraten durcheinander, mancherorts aus den Fugen.

Ist das Naheliegende das Reale, das Einzige?

Ist das Ferne das Utopische, das Unerreichbare?

Was rechtfertigt den Schluss „alternativlos“?

Welche Stimme erheben wir als Kirche?

Eine Fülle von Fragen bewegt uns. Eine Flut von Überzeugungen und Zweifel strömt auf uns ein. Wir stochern im Nebel des Krieges mit seiner Widersprüchlichkeit unbelegter Informationen und Undurchsichtigkeit von Analysen, Einschätzungen, Spekulationen, Interessen und Parteinahme.

Es scheint schwer, geradezu aussichtslos, sich sicher zu orientieren und überzeugende, eindeutige Antworten zu finden.

Auch zu den friedensethischen Betrachtungen finden sich viele öffentlich geäußerte Zweifel, von der Empfehlung, die Friedensethik zu überdenken, sie anzupassen bis hin zur Forderung einer Neuorientierung, vorgebracht im ganzen Spektrum von sachlich nachdenklicher Argumentation bis hin zu verletzender und diffamierender Auseinandersetzung.

Die Nordkirche, so heben wir es in unserem Themenpapier hervor, erachtet es als Friedensarbeit, in ihrem eigenen Bereich die Verschiedenheit von Positionen aus- und miteinander im Dialog zu halten.

Als Synodale treten wir in unserer ganzen Vielfalt unter dem gemeinsamen Dach unserer Kirche zusammen und führen diesen Dialog, der durchaus ein Diskurs sein kann, oft sein muss, in dieser Lage gewiss einer sein wird.

Ich trüge nicht diese Uniform, würde ich mich nicht dazu bekennen, unsere Werte notfalls auch unter Einsatz legitimerter, an Recht gebundene physische Gewalt zu verteidigen.

Ich stünde aber nicht an diesem Ort, wäre ich nicht zugleich der festen Überzeugung, dass die Stimme, die zum Frieden mahnt, zu jedem Zeitpunkt und gerade in der größten Not nicht im Gefechtslärm untergehen, sich nicht der Dynamik von Gewalt ergeben darf.

Ich bin nur eine Stimme in der Vielfalt unserer Synode.

Die aktuelle Situation ist auch für mich eine besondere, die grundsätzlichen Fragen aber sind mir vertraut. Verbindendes und Widersprüchliches aus dem Verhältnis von Wehrdienst zu Friedensbildung begleiten mich mehr als ein Berufsleben lang, von den hitzigen Debatten in den Jugendkellern der evangelischen Jugend um Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung, um Nachrüstung und Abrüstung, über die intensiven Diskussionen zur sicherheitspolitischen Ausrichtung des wiedervereinigten Deutschlands, und einher dem Abzug der russischen Truppen, der Beteiligung an internationalen Militäreinsätzen von Kuwait über Balkan und Afghanistan bis Mali, dem „nichts ist gut in Afghanistan“ der Bischöfin Käßmann, der Bekämpfung internationalen Terrorismus und des Islamischen Staats bis hin zur Aufgabe Afghanistans.

Stets ging es um ein Wägen und Messen von Sicherheitswahren auf der einen und Friedensbildung auf der anderen Seite, von sicherheitslogischem und friedenslogischem Denken. Das war allen Phasen gemein, unterschieden hat sich jeweils die Gewichtung bis hin zur Dominanz der einen oder der anderen Kraft, oft auch mit dem Anspruch des Absoluten.

Als Christ in der Uniform des Soldaten einerseits und als Soldat im Engagement für unsere Kirche andererseits musste und muss ich erfahren und damit leben, in beiden Institutionen – Kirche und Bundeswehr - jeweils immer auch infrage gestellt zu werden. Einen Widerspruch sah ich darin für mich nicht, ein Spannungsfeld war es stets. Das ist unbequem, jedoch, es hilft zu lernen und zu reifen.

Wie kommen wir in der Vielfalt unserer Erfahrungen, Überzeugungen und Meinungen zueinander angesichts des komplexen, undurchdringlichen und emotional berührenden Kriegsgeschehens mit seinen globalen Auswirkungen und Verästelungen? Und wie werden wir konkret?

Wir sehen das Entsetzliche dort in der Ukraine. Wir wissen um den unheilvollen Zusammenhang von enthemmtem Krieg und entgrenzter Gewalt, die sich in Regel-, Zügel- und Maßlosigkeit bis hin zu menschenverachtender Brutalität und Kriegsgräueln entlädt. Mit anzusehen, wie so etwas passiert und die Menschen aus ihrer akuten Not nicht befreien zu können, macht zornig und hilflos.

Der Konflikt spaltet und polarisiert auch hier bei uns. Risse gehen durch unsere Gesellschaft. Flüchtende, die zu uns kommen, brauchen Unterstützung und

Chancen. Gesellschaftliche Spannungen, gegensätzliche Meinungen, Lagerbildung, Parteinahme und Ausgrenzung fordern schon jetzt mäßigenden Ausgleich; erfordern es, Toleranz zu fördern, zu differenzieren und zu versöhnen, mitten unter uns.

Jetzt stehen sich die verfeindeten Parteien im Kampfgeschehen gegenüber, unversöhnlich und in scheinbar unüberwindbarem Hass. Wir wissen nicht, wie sich die Auseinandersetzung entwickeln wird. Vielleicht wird sie auch uns noch unmittelbarer treffen und uns vieles mehr abverlangen. Irgendwann, irgendwann aber wird sich die Lage verändern, die Intensität abnehmen, und sich Wege für Diplomatie und Vermittlung weiten. Dann wird es darum gehen, für Waffenruhe, für Beendigung der Kampfhandlungen und um einen Frieden zu verhandeln, hoffentlich einen, der Freiheit, Recht und Leben in Würde ermöglicht.

Dann wird es dort wie hier darum gehen, der Wut den Hass zu entziehen und dem Zorn die Bitternis zu nehmen. Dann wird zu differenzieren sein zwischen denen, die Schuld auf sich geladen haben und denen, die Opfer menschenverachtender Gewalttaten wurden, beides oft unter demselben Banner. Auch unter den Soldaten in russischer Uniform werden wir Geschichten des missbrauchten Menschen erfahren.

Um zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu wirken, dort präsent zu sein, wo Handeln jetzt Wirkung zeigen kann, und den Einstieg dort abzupassen, wo wir jetzt noch unsere Ohnmacht ertragen müssen, fordert uns, vielschichtig, differenziert und ganzheitlich zu betrachten, zu bewerten und zu urteilen.

Wie wird eine erneuerte Friedensordnung aussehen und wie wird Frieden aufs Neue zu bilden sein? Und für den richtigen Weg zum Frieden wird zu beurteilen sein, wo Bewährtes fortgeführt werden kann und aufgrund der neuen Erfahrungen zu Hinterfragendes angepasst werden sollte.

„Wenn Du den Frieden willst, bereite den Frieden vor“ – so lautet die Leitlinie der Friedensdenkschrift der EKD zum gerechten Frieden; eine immerwährende Maxime, ein Auftrag mit einem weiten Spektrum vielfältiger Handlungsmöglichkeiten. Wir werden diese - auch kontrovers – erörtern müssen. Wir werden um den richtigen Weg zum Frieden zu ringen haben.

Das zu können und zu wollen – wie wir es in unseren Grundsätzen im September 2021 formuliert haben - *dass wir Menschen mit unterschiedlicher Anschauung einander aushalten, beieinander bleiben und voneinander lernen wollen*, haben wir als *friedenspolitisch wertvolles Modell* herausgestellt und mit der Erwartung an unsere Kirche als *eine lernende Kirche* verbunden. Nun sind wir gefordert, unserem eigenen Anspruch gerecht zu werden.

